

KLASSISCHE MODERNE

herausgegeben

von

Achim Aurnhammer, Werner Frick,
Dieter Martin, Mathias Mayer

Band 40

ERGON VERLAG

Mystisches Schwabing

Die Münchner Kosmiker im Kontext

herausgegeben

von

Kay Wolfinger

ERGON VERLAG

Inhalt

Kay Wolfinger

Einladung ins mystische Schwabing – Einführung in die Thematik des Bandes	7
--	---

Konstellationen

Richard Faber

Genii locorum. Schwabings neureligiöse „Kosmiker“ zwischen Wilhelminismus und Faschismus	15
---	----

Viktoria Walter

Bündnisformationen: Die „Kosmische Runde“ und der George- Kreis. Überlegungen zu einem Dispositiv	31
--	----

Heinz-Peter Preußner

Das Widmungsgedicht als Reflexion einer mystischen Verstrickung. George über Schuler und Klages – mit einem Seitenblick auf Hofmannsthal	45
--	----

Nastasja S. Dresler

Die Lust am Ornament: Der Buchkünstler Melchior Lechter und die Lebensideologie der Münchner Kosmiker	61
--	----

Einzeluntersuchungen

Peter Czoik

Zu Karl Wolfskehls dramatischer Dichtung <i>Maskenzug 1904</i> im Kontext des Kosmikerkreises	99
--	----

Marco Castellari

Ausstrahlungsphänomene. Karl Wolfskehl und die Hölderlin- Rezeption um 1900	121
--	-----

Jonas Meurer

Karl Wolfskehl, Walter Benjamin und die Magie der Übersetzung	135
--	-----

Alina Boy

Kosmische Parodien. Franziska zu Reventlows <i>Schwabinger Beobachter</i> und <i>Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil</i>	153
---	-----

Kay Wolfinger

Literarische und soziale Praxis. Pathos und Fragen der
Wahrnehmung Ein Gespräch mit Tristan Marquardt 171

Nah am Okkultismus

Gabriele von Bassermann-Jordan

„die äußerste Konsequenz“, „die Freiheit, der Wahnsinn und der
Tod“. Thomas Manns *Beim Propheten* und die intertextuellen
Bezüge auf Ludwig Derleths *Proklamationen* 179

Kay Wolfinger

Ein Vergessener. Ludwig Derleth und seine „Enzyklopädie“ 193

Gloria Colombo

„Ich bin ein dröhnen nur der heiligen stimme“. Stefan Georges
mystische Kenntnisse und das Göttliche im Menschen 213

Jan Stottmeister

Die „Kosmiker“ im Kontext des Esoterik-Buchmarktes um 1900.
Einblicke am Beispiel der Kundenzeitschrift einer Münchener
„geheimwissenschaftlichen Centralbuchhandlung“ in Stefan
Georges Nachlass 235

Ausstrahlungsphänomene. Karl Wolfskehl und die Hölderlin-Rezeption um 1900

Von Marco Castellari (Università degli Studi di Milano)

Dass Karl Wolfskehl, der „Zeus von Schwabing“ und Dritter im Bunde mit Ludwig Klages und Alfred Schuler, in einem den Münchner Kosmikern gewidmeten Band wiederholt und in unterschiedlicher Maskierung auftritt, kann kaum wundern. Als Dichter,¹ Übersetzer² und Essayist³ hat der Darmstädter Gelehrte jüdischer Abstammung im Vergleich zu den beiden anderen, wie Simon Strauß aus den Vorträgen der Münchner Tagung vom September 2018 richtig herausgehört und in einem *F.A.Z.*-Artikel sofort festgehalten hat, „das bleibendste Vermächtnis hinterlassen“.⁴ In diesem Beitrag soll es um eine weitere, sicher nicht letzte Seite von Wolfskehls nuancenreicher Figur und Tätigkeit gehen, das heißt um seine Rolle in der Hölderlin-Rezeption um 1900. Der unheimlich belesene Vermittler und Katalysator vieler seit langem gärender kulturgeschichtlicher Entwicklungen und Paradigmenwechsel jener Krisen- und Sattelzeit, aus der die Literarische Moderne entstand, war auch, so kann man diese Rolle figürlich bezeichnen, der teilweise geheime Motor der sogenannten Hölderlin-Renaissance, die vor allem nach 1910 ihre Kreise immer stärker ziehen sollte. Im Folgenden soll vor allem einigen bisher unbekanntem bzw. unberücksichtigten Spuren nachgegangen werden, welche die Intervention Wolfskehls in die überaus spannende und in mancher Hinsicht noch aufzudeckende Vorgeschichte besagter Renaissance um zirka zehn Jahre vordatieren – Wolfskehls Eingriff darin kann als entscheidende Kurskorrektur betrachtet werden. Man kann es etwas überspitzt so formulieren und als These vorausschicken, dass Wolfskehl die um 1890-1900 hauptsächlich in Preußen florierende Neuaufwertung Hölderlins nach Bayern entführt hat, mit damals noch nicht abzusehender Auswirkung.

Dazu später. Es sei zuerst auf den Begriff „Ausstrahlungsphänomen“ eingegangen, mit dem mein Beitragstitel aufwartet – diese inzwischen zum geflügelten Wort gewordene Aussage stammt bekanntlich vom späten Gottfried Benn,

¹ Siehe den Beitrag von Peter Czoik in diesem Band.

² Siehe den Beitrag von Jonas Meurer in diesem Band.

³ Dazu sei erlaubt, auf eine frühere Arbeit zu verweisen, deren Erkenntnisse teilweise die Grundlage für diese Ausführungen bilden: Marco Castellari: Karl Wolfskehl als Essayist um die Jahrhundertwende (1894-1914), in: Marina Brambilla, Maurizio Pirro (Hgg.): Wege des essayistischen Schreibens im deutschsprachigen Raum (1900-1920), Amsterdam 2010, S. 47-69.

⁴ Simon Strauß: Kreis ohne Kleister, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19.9.2018.

der Friedrich „Nietzsche als das größte Ausstrahlungsphänomen der Geistesgeschichte“ bezeichnete.⁵ Im Kontext der Rede *Nietzsche – Nach fünfzig Jahren*, die Benn 1950 hielt, hörte sich der Ausspruch eigentlich ein wenig anders an, als er dann im Zeitalter der akademischen Reproduzierbarkeit von einprägsamen Zitaten klingen sollte. Heute liest man allerdings kaum eine Abhandlung zur Nietzsche-Rezeption zwischen Im- und Expressionismus bzw. zur dionysisch inspirierten Moderne bzw. zu etlichen Paradigmenwechseln im Zeichen Nietzsches, die nicht gerne durch Benns leuchtendes *Ausstrahlungs*-Wort ihrerseits Geist ausstrahlen möchte. Auch ich habe darin gesündigt – immerhin vor etlicher Zeit, vielleicht hat sich das inzwischen verjährt – und mit meinen Laster-Genossen solch eine Ausstrahlung Nietzsches in jenem Strang der Geistesgeschichte, die den Namen „Hölderlin-Rezeption“ trägt, ausgemacht und mit dem obligaten Benn-Zitat ausgeschmückt.⁶

Benn selbst, dies sei zur Entschuldigung vieler gesagt, muss das Wort gemocht haben, denn in der Rede von 1950 zitierte er eigentlich sich selbst, auch wenn mit anderem Akzent bzw. einer Ausstrahlungsverschiebung. In für ihn und für Deutschland unruhigeren Zeiten hatte er nämlich bereits einen anderen, und zwar keinen Philosophen, als „das großartigste Durchkreuzungs- und Ausstrahlungsphänomen, das die deutsche Geistesgeschichte je gesehen hat“, bezeichnet – das war Anfang 1934, geehrt hätte in jener dann doch nicht gehaltenen Rede für einen Gedenkabend der Deutschen Akademie der Dichtung der im vorausgegangenen Dezember verstorbene Dichter Stefan George werden sollen.⁷

Die Geschichte dieser offiziell „aus äußeren Gründen“ entfallenen, laut Benn „untersagten“, 1934 immerhin erschienenen Rede, die der Autor selbst kurz darauf als „subaltern“ abtat, um sie dann gerade 1950 mit Retuschen wieder abdrucken zu lassen, wäre einer Vertiefung wert⁸. Hier kann dies nicht geschehen – verlockend ist allerdings die Gelegenheit, Benns zweifache und letzten Endes bigamistische Rede von „Ausstrahlungsphänomen[en]“ polyamourös weiterzuspinnen und auf Wolfskehl und dessen Einwirkung auf die Hölderlin-Rezeption um 1900 zu applizieren. Zuerst einmal scheint Wolfskehl das beste Beispiel

⁵ So der Wortlaut der Rede *Nietzsche nach fünfzig Jahren* (1950): „Aber auch ihm [Goethe] gegenüber erhebt sich Nietzsche als das größte Ausstrahlungsphänomen der Geistesgeschichte, alles an ihm, jeder Satz ist zweideutiger, faszinierender, beunruhigender, weniger gelassen als bei Goethe“. Gottfried Benn: *Essays und Reden in der Fassung der Erstdrucke*, mit einer Einführung hg. von Bruno Hillebrand, Frankfurt 1989, S. 496f.

⁶ Vgl. Marco Castellari: *Friedrich Hölderlin. „Hyperion“ nello specchio della critica*, Milano 2002.

⁷ *Rede auf Stefan George* (1934). Vgl. Benn (Anm. 5), S. 480.

⁸ Vgl. dazu das einschlägige Lemma von Helmut Berthold in Christian M. Hanna, Friederike Reents (Hgg.): *Benn-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, 2016, S. 199f. sowie umfassender Dieter Burdorf: *Benn als Fest- und Gedenkredner*, in: Matías Martínez (Hg.): *Gottfried Benn. Wechselspiele zwischen Biographie und Werk*, Göttingen 2007, S. 85-112.

für die tatsächlich starke, sich durchkreuzende Wirkung Nietzsches und Georges auf die um 1900 gärende Moderne zu sein. Wolfskehl selbst sollte diesem deutschen Zweigestirn einer, ja *seiner* Generation beredten Ausdruck geben: In einem Rückblick aus dem Jahr 1928 evoziert er nämlich die *Ibsen-Jugend* der späten 1880er Jahre (so sind auch diese „Schüler-Erinnerungen“ betitelt), die „wenigen, auf die mein Gedenken sich lenkt“, jene „Schüler oder Studenten aus der süddeutschen Provinz“ (Wolfskehl wurde 1868 in Darmstadt geboren), denen der Fixstern aus Norwegen „eine eigene Welt, eigengesetzlich und eigen gestaltet“ als möglich verhieß und „bald“ darauf „Zarathustra das Gesetz, Stefan George die Gestalt“ geben sollten.⁹ Als vergleichend eloquentes Zeugnis für diese Konstellation eines durch Nietzsche und George Ausgestrahlt-Werdens und der Ausstrahlung Treubleibens – bei gleichzeitig großem Charisma, der einem zumindest subjektiv vor der Verblendung bewahrt – fällt mir nur der jüngere, viel eigenbrötlerischere und eigentlich größenwahnsinnige Rudolf Pannwitz ein, der übrigens auch ein Hölderlin-Wiederentdecker vor der eigentlichen Wiederentdeckung war (1881-1969; vgl. seine postum erschienene ‚Auto-biographie‘ *Was ich Nietzsche und George danke*).¹⁰

Stärker als Pannwitz, dessen echter Einfluss fast nur und nur kurz Hofmannsthal betraf, konnte Wolfskehl darüber hinaus selber zum „Ausstrahlungsphänomen“ werden. Davon zeugen Zeitgenossen, teilweise erster Größe, die über den Wolfskehl der Münchner Jahre Anekdotisches bis Wesentliches zu berichten wissen und einhellig von dessen ungemein starker Wirkung auf die bei legendären *jours fixes* um sich gescharten Kreise nacherzählen; ich konnte vor ein paar Jahren mehrere solcher Wolfskehl-Porträts für einen Beitrag zu dessen früher Essayistik sammeln, aus dem ich hier nur einige wenige Beispiele erwähnen möchte.¹¹ So erinnert sich Walter Benjamin 1929 an den magischen Augenblick (wohl um 1915), „als Wolfskehl nach dem *Jahrhundert Goethes* griff [...]

⁹ Karl Wolfskehl: *Ibsen-Jugend. Schüler-Erinnerungen*, in: *Münchner Neueste Nachrichten* vom 20.3.1928, jetzt in: ders.: *Gesammelte Werke*, hg. von Margot Ruben und Claus Victor Bock, Band 2 (Übertragungen. Prosa), Hamburg 1960, S. 351-355, hier: S. 351, 355.

¹⁰ Zu Pannwitz vgl. vor allem Gabriella Rovagnati (Hg.): „der geist ist der konig der elemente“. Der Dichter und Philosoph Rudolf Pannwitz, Overath 2006, darin insb. die Beiträge der Herausgeberin selbst (zu Figur und Kontext) sowie diejenigen von Marco Meli (zur Nietzsche-George-Konstellation) und Martin Stern (zum oben erwähnten ‚Einfluss‘ auf Hofmannsthal). Auf den aktuellen Stand gebracht wurde die Pannwitz-Forschung neuerdings in der (allerdings sehr verklärenden) Monographie von László V. Szabó: *Renascimentum europaeum. Studien zu Rudolf Pannwitz*, Berlin 2016. Pannwitz' spezielle Position in der Hölderlin-Rezeption um 1900 konnte ich rekonstruieren in einem Beitrag zum erwähnten Buch Gabriella Rovagnatis und dann im umfassenderen Kontext in Marco Castellari: *Hölderlin und das Theater. Produktion – Rezeption – Transformation*, Berlin, Boston 2018, insb. S. 183-198.

¹¹ Castellari (Anm. 3).

und zu lesen begann [...]“¹² (gemeint ist der von George und Wolfskehl 1902 erstmals herausgegebene dritte Band der Anthologie *Deutsche Dichtung*, hier bestimmt von der zweiten vermehrten Auflage aus dem Jahr 1910¹³). „Hier nun“, fährt Benjamin fort,

hatte eine wahrhaft hermetische, eine geleitende Stimme im Flusse der Lenauschen Worte stromaufwärts mich in die unwegsamen Höhen geführt, wo um 1900 im Schatten einiger ragender Häupter, Hölderlins, Jean Pauls, Bachofens, Nietzsches, die deutsche Dichtung war erneuert worden.¹⁴

Nicht nur die Stimme, sondern auch die Gestalt dieses Mannes habe „schwebend und flüchtig“ gewirkt, „wäre es selbst nur der Unrast wegen, die ihn immer in Bewegung erhält, und der tausend Witterungen und Regungen wegen, die von germanischer bis zu jüdischer Vorwelt allem Erlebten und Erfahrenen die Stätte in ihm bereiten“. Die Ausstrahlung, die aus diesem Zusammenspiel von Wandlung und Verankerung hervorgeht, lässt Benjamin zum Schluss seiner Würdigung in dem prägnanten Bild Wolfskehls als „weltgeschichtliches Refugium“ gipfeln – in ihm würden „Bilder, Weisheiten, Worte“ wohnen, hausen, „welche ohne ihn, wer weiß, ob überhaupt und wie, sich in unseren Tagen behaupteten“.¹⁵

Auch Margarete Susman gedenkt des stetig sich Wandelnden, wenn sie 1954 von Wolfskehl als der „Welle“ schreibt, „die immer Gestalt und auch schon Zerrinnen der Gestalt, die immer das nahe erblickbare Einzelne und auch schon das nicht mehr erblickbare Ganze ist“.¹⁶ Ihrer rührenden Hommage auf den sechs Jahre davor Verstorbenen – „der mit unzähligen Menschen Verbundene“ sei „zugleich [...] der einsamste Mensch“ gewesen – entnimmt man auch diese treffende Charakteristik: „Er hatte an den Gehalten und Gestalten aller Kulturen niemals mit dem Geist allein, sondern immer mit dem ganzen Leben in einer lebendigen Selbstidentifizierung, einer Art ‚participation mystique‘ teil“.¹⁷ Treffend für vorliegende Ausführungen, denn gerade in dieser ‚mystischen Teilhabe‘ kann man den Ursprungsort von Wolfskehls Geist *und* Leben ebenso umfassender ‚Ausstrahlung‘ erblicken.

¹² Walter Benjamin: Karl Wolfskehl zum sechzigsten Geburtstag. Eine Erinnerung, in: Frankfurter Zeitung vom 17.9.1929, jetzt in: ders.: Gesammelte Schriften, unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Band 4.1, hg. von Tillman Rexroth, Frankfurt 1981, S. 366-368.

¹³ Stefan George, Karl Wolfskehl (Hgg.): Deutsche Dichtung. Dritter Band. Das Jahrhundert Goethes, Berlin 1902; dies. (Hgg.): Deutsche Dichtung. Dritter Band. Das Jahrhundert Goethes, zweite Ausgabe, Berlin 1910.

¹⁴ Benjamin (Anm. 12).

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Margarete Susman: Karl Wolfskehl, in: dies.: Gestalten und Kreise. Gesammelte Aufsätze, Stuttgart, Konstanz 1954, S. 220-238, hier: S. 225.

¹⁷ Ebd.

Auch bei meinem letzten Beispiel, jenem Edgar Salin, der in seinen pathetischen Erinnerungen an George und dessen Kreis Wolfskehl (wohlgermerkt als „des Größeren getreueste[m] Trabant“) breiten Raum gewährte,¹⁸ wird der „Mann und Freund, der Dichter und Prophet, der bis an die Grenzen des Sagbaren, der bis in die mythischen Räume der Geschichte, der bis in unwirtliche Fernen des Weltalls schweifte“,¹⁹ in bildlich gewagter Wendung zum „Proteus, der doch im tiefsten Grund sich immer gleich bleibt“.²⁰ Und auch laut Salin paarte sich dieses ‚Bleiben im Werden‘ mit einer enormen Wirkungskraft, wenn Wolfskehl „von vulkanischem Feuer loderte und [...] die Lavablöcke seines Geistes aus[sprührte] über Freunde und Fremde“, so dass er durch seine „überreiche, übersprudelnde Natur, die immer nach Ausdruck, nach Mitteilung, nach Erwidern drängte, [...] jeden Unterredner – zum Guten und zum Bösen – über sich selbst hinaus leicht in schwindelnde Höhen hob“.²¹ Und auch bei Salin schließlich wird „der Älteste im Jüngerkreis, der weithin Sichtbarste, der Allbekannte“, mit anderen Worten das ‚Ausstrahlungspheänomen‘ Wolfskehl als der „letz[t]e groß[e] Mystiker“ bezeichnet, den die Deutschen „verstießen“ und, so erhoffte sich Salin, zukünftig „wieder entdecken“ mögen.²²

Zu den Leistungen Wolfskehls, die inzwischen wiederentdeckt und gewürdigt wurden, gehört sicherlich sein entscheidender Anteil an der Hölderlin-Rezeption im George-Kreis und insbesondere an Norbert von Hellingraths editorischen Funden im Stuttgarter Archiv sowie an dessen epochemachender Neu- oder Erstausgabe von Hölderlins Werk, vor allem der Übersetzungen und der späten Hymnik.²³ Man kann dem Münchner Philologen Hellingrath sicherlich

¹⁸ Edgar Salin: Um Stefan George, Godesberg 1948, S. 6.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Edgar Salin: Um Stefan George. Erinnerung und Zeugnis, zweite, neugestaltete und wesentlich erweiterte Neuauflage, Godesberg 1954, S. 162.

²¹ Ebd., S. 162.

²² Ebd., S. 163.

²³ Zu Hellingrath vgl. den aus einer Marbacher Tagung von 2011 hervorgegangenen, facettenreichen Sammelband Jürgen Brokoff, Joachim Jacob, Marcel Lepper (Hgg.): Norbert von Hellingrath und die Ästhetik der europäischen Moderne, Göttingen 2014. Die Hölderlin-Rezeption bis zum und insb. im George-Kreis und bei Hellingrath resümierte, nicht ohne Polemik gegenüber schönenden Darstellungen und Hommagen, Henning Bothe: „Ein Zeichen sind wir, deutungslos“. Die Rezeption Hölderlins von ihren Anfängen bis zu Stefan George, Stuttgart 1992; eine rezeptionsgeschichtliche Bilanz versuchte ich noch 2002 (Castellari [Anm. 6], insb. S. 159-174). Bruno Piegers zahlreiche Hellingrath-Publikationen (auf einige ist noch zurückzukommen) stehen eher für die philologische Rekonstruktion von Hellingraths Wirken und Netzwerk. Für eine Einführung zu Norbert von Hellingraths entscheidender Rolle in der Hölderlin-Rezeption und weiterführende Bibliographie sei auf Ute Oelmanns einschlägiges Lemma im Hölderlin-Handbuch verwiesen, das 2020 in zweiter, aktualisierter Ausgabe erscheint: Johann Kreuzer (Hg.), Hölderlin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2002.

zustimmen, wenn er in einem Brief an Wolfskehl aus dem Sommer 1911 mit Bezug auf die eigene frisch gedruckte Dissertation *Pindarübertragungen von Hölderlin. Prolegomena zu einer Erstausgabe* schreibt, dass

mein kleines büchlein [...] Ihnen so viel dank und wol sogar das dasein schuldig ist · denn weisz gott ob ich mich ohne Sie an den pindar übertragungen gewagt hätte / ganz davon zu schweigen dass ohne Sie Leyen nie darauf gekommen wäre mich auf Sophokles übersetzung zu bringen.²⁴

Der großen Archivarbeit von Bruno Pieger und dann von Birgit Wägenbaur,²⁵ die den Adressaten dieses Briefes neulich als Wolfskehl identifizieren konnte, verdanken wir nun Einsicht in dessen anspornende, beratende, ermunternde und begleitende Präsenz hinter der ganzen, sehr gut bekannten Geschichte von Hellingraths ‚Wiederentdeckung‘ Hölderlins wie auch hinter deren kurzer, aber überaus intensiver Vorgeschichte. Rekapitulieren wir schnell die Eckdaten dieser Wolfskehlschen Ausstrahlung, die frühere Hellingrath-Biographen (manches Mal auch aus infamen Gründen) zu vertuschen versuchten. Sie beginnt, wie Hellingraths Tagebuch zeigt, mit einer ersten Einladung bei den Wolfskehls am 8. Februar 1908, die nicht die letzte sein sollte; nur eine Woche später notiert der junge Student, er habe „Hölderlins ‚Antigone‘ laut“ gelesen, was die Verschiebung von Hellingraths Interesse an Hölderlin, von dem er seit manchen Monaten bereits einige Gedichte kannte (aus Georges/Wolfskehls Anthologie?), auf den späten Übersetzer und auf dessen bald von Hellingrath selbst als ‚harte Fügung‘ bezeichneten Spätstil zeigt – ein Stil, der vorrangig akustisch seine Wirkung erziele (16. Februar 1908).²⁶ Durch Wolfskehl, der mit Hellingraths Professor Friedrich von der Leyen²⁷ freundschaftlichen Umgang hatte und bei der Ausgabe mittelalterlicher Literatur zusammenarbeitete, werden Hellingrath Hölderlins *Sophokles-Übersetzungen* als Arbeitsthema vergeben (am 13. Juli 1909 hält er sein Referat zu *Ödipus der Tyrann* in von der Leyens Seminar). Auf Wolfskehl geht auch (an Hellingrath? an von der Leyen? an beide gerichtet?) der Hinweis darauf zurück, dass handschriftliche Pindar-Übersetzungen Hölderlins vorhanden seien – danach nimmt alles seinen Gang: Hellingrath fährt nach Stuttgart, macht den handschriftlichen Fund zum Thema seiner Dissertation, die trotz der großen Bedenken der Münchner Professoren ange-

²⁴ Norbert von Hellingrath an Karl Wolfskehl, Sommer 1911. Zitiert wird der Brief aus Birgit Wägenbaur: Norbert von Hellingrath und Karl Wolfskehl. Eine biographische Skizze, in: Brokoff, Jacob, Lepper (Hgg.) (Anm. 23), S. 161-189, hier: S. 167f.

²⁵ Vgl. vorige Anmerkung sowie die frühere Arbeit von Bruno Pieger: Karl Wolfskehl und Norbert von Hellingrath – Die Spur einer Freundschaft, in: Paul Hoffmann (Hg.): Karl Wolfskehl. Tübinger Symposion zum 50. Todestag, in Zusammenarbeit mit Klaus Bruckinger, Tübingen 1999, S. 57-78.

²⁶ Vgl. Wägenbaur (Anm. 24), S. 167.

²⁷ Von ihm (1873-1966) stammt auch ein später, sensibler Erinnerungstext an den früh verstorbenen Doktoranden: Friedrich von der Leyen: Norbert von Hellingrath und Hölderlins Wiederkehr, in: Hölderlin-Jahrbuch 11 (1958-60), S. 1-16.

nommen wird und 1911 als Buch erscheint.²⁸ Inzwischen sind – selbstverständlich über Wolfskehls Vermittlung – Hölderlins *Pindar-Übersetzungen* in dem Verlag der „Blätter für die Kunst“ erschienen (1910);²⁹ im selben Jahr nehmen George und Wolfskehl Hölderlins *Wie wenn am Feiertage* (in Hellingraths Textkonstitution und mit dem Titel *Hymne*) in die zweite und erste öffentliche Auflage ihrer Anthologie *Deutsche Dichtung* auf, die große Resonanz hatte.³⁰ Als Krönung von Hellingraths Mühen – und von Wolfskehls Vermittlung für ihn und Ausstrahlung auf ihn – kann man die historisch-kritische Ausgabe von Hölderlins Werken bezeichnen, mit der der frisch Promovierte betraut wird. 1913 erscheinen der erste (*Jugendgedichte und Briefe*) und der viel wichtigere fünfte Band (*Übersetzungen und Briefe 1800-1806*).³¹ Noch vor dem Kriegsausbruch kann Hellingrath einen Privatdruck in hundert Exemplaren des epochemachenden vierten Bandes seiner Ausgabe (*Gedichte 1800-1806*) an auserlesene Empfänger wie Stefan George, Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke und selbstverständlich Karl Wolfskehl schicken. Im Januar 1915, als der sich im Fronturlaub befindliche Hellingrath im Münchner Salon seiner Tante Elsa Bruckmann geb. Cantacuzène die Vorträge *Hölderlin und die Deutschen* und *Hölderlins Wahnsinn* hält, sitzt Wolfskehl prominent im Publikum. Diese Beiträge des ein Jahr darauf im Krieg Gefallenen sollten erstmals 1921 von Ludwig Pigenot, einem der Fortführer der Hellingrath-Ausgabe, ediert werden,³² um dann 1936 von demselben zusammen mit anderen Studien unter dem Titel *Hölderlin-Vermächtnis* gesammelt zu werden.³³ Der im Geleitwort ausdrücklich an einer Hellingrath-Mythographie arbeitende Pigenot ist wohl als der Erste zu

²⁸ Norbert von Hellingrath: Pindarübertragungen von Hölderlin. Prolegomena zu einer Erstausgabe, Jena 1911.

²⁹ Somit antizipiert die noch im Privatdruck erscheinende Literaturzeitschrift, zu deren Florieren Wolfskehl entscheidend beitrug, das Erscheinen vom *Übersetzungen*-Band von Hellingraths Hölderlin-Ausgabe um drei Jahre, vgl. Anm. 31.

³⁰ Vgl. Anm. 13.

³¹ Die „Sämtliche Werke“ betitelte historisch-kritische Ausgabe sollte nach Hellingraths Tod an der Front durch seinen Mitarbeiter Friedrich Seebaß und durch Ludwig von Pigenot fortgeführt werden (1913-1923; in München bei Müller, in Berlin beim Propyläen Verlag erschienen).

³² Norbert von Hellingrath: Hölderlin. Zwei Vorträge. Hölderlin und die Deutschen. Hölderlins Wahnsinn, München 1921, ²1922. Hier wie im Folgenden handelt es sich beim Verlagsnamen um keine zufällige Homonymie: Hugo Bruckmann hatte Elsa – deren Schwester Maria die Mutter Norbert von Hellingraths war – in demselben Jahr 1898 geheiratet, in dem sein Vater und Verlagsgründer Friedrich gestorben war; zusammen mit den Brüdern übernahm er dann den Verlag, wo völkische und rassistisch-antisemitische Schriften (etwa von Houston Stewart Chamberlain) zu erscheinen begannen. Bekanntlich gehörte das Paar Bruckmann von früh an zu den fleißigsten Förderern Adolf Hitlers; Bruckmann war dann seit 1932 Reichstagsabgeordneter der NSDAP.

³³ Norbert von Hellingrath: Hölderlin-Vermächtnis, eingeleitet von Ludwig von Pigenot, München 1936. Der Band kam zu 20. Todestag des Philologen heraus. Eine zweite vermehrte Auflage erschien im vorletzten Kriegsjahr (München, Bruckmann). 2012 hat die Salzburger Verlagsgruppe Martinek eine Neuauflage auf den Markt gebracht.

bezeichnen, der parallel dazu die Spuren von Wolfskehls Rat und Tat in Hellingraths zweifellos großer Leistung sorgfältig entfernte – der frühere „Zeus von Schwabing“, der 1919 den Münchner Haushalt aufgelöst und sich in den darauffolgenden Jahren finanzieller Schwierigkeiten durch verstärkte publizistische Tätigkeit ausgeholfen hatte, kann kaum was dagegen tun. Nach der Flucht aus Nazi-Deutschland über die Schweiz nach Italien lebt er seit 1933 dort;³⁴ er hält es unter dem faschistischen Regime aus, bis er sich 1938 nach Neuseeland einschiffte, um das letzte Jahrzehnt seines Lebens „auf Erdballs letztem Inselriff“,³⁵ wie er den südpazifischen Archipel in einem gleichnamigen Gedicht nannte, zu verbringen.³⁶

Nach dem bisher Gesagten kann die Behauptung, dass „die drei Hauptbeteiligten der Hölderlin-Renaissance [...] Friedrich Gundolf, Stefan George und Norbert von Hellingrath“ gewesen seien – so Christoph Jamme noch 2014, der allerdings eine seit langem zirkulierende Formel aufnimmt³⁷ –, nur dann gelten, wenn man hinzufügt, dass sie erst durch Wolfskehl auf Hölderlin gekommen sind oder zumindest erst über ihn einen anderen (den späten, den sprachlich unerhörten) Hölderlin entdeckt haben. Sicher taucht Wolfskehls diesbezügliche Ausstrahlung meist indirekt auf, da er über Hölderlin sehr wenig geschrieben hat und viele Spuren seiner Wirkung in Gesprächen, Hinweisen, privatem Austausch dem Zahn der Zeit anheimgefallen sind oder im Ungedruckten bzw. Unberücksichtigten noch einer Entdeckung und Würdigung harren. Gerade Gundolf gegenüber sprach sich bereits der 32-jährige Wolfskehl in einem Brief

³⁴ Zu den italienischen Jahren vgl. Karl Wolfskehl: „Jüdisch, römisch, deutsch zugleich...“. Briefwechsel aus Italien 1933-1938, hg. und kommentiert von Cornelia Blasberg, Hamburg 1993 sowie die Anm. 36 erwähnten Publikationen zur ganzen Exilzeit.

³⁵ Karl Wolfskehl: Auf Erdballs letztem Inselriff, in: ders. (Anm. 9), Bd. I, S. 225.

³⁶ Abgesehen von älteren Leben-und-Werk-Darstellungen bzw. monographischen Studien und neben bereits andernorts zitierten Publikationen sei hier auf die neuere knappe Biographie und auf die jüngste werkästhetische Untersuchung zu Wolfskehl verwiesen: Sabine Neubert: Karl Wolfskehl. Vom Bohemien zum Dichter des Exils, Berlin 2014; Sonia Schott: L'œuvre poétique de Karl Wolfskehl (1869-1948). De la vocation littéraire à la révélation prophétique, préface de Dominique Bourel, Paris 2019. Für Einzelstudien zu besonderen Aspekten siehe den Sammelband Elke-Vera Kotowski, Gert Mattenklott (Hgg.) „O dürft ich Stimme sein, das Volk zu rütteln!“. Leben und Werk von Karl Wolfskehl (1869-1948), Hildesheim u.a. 2007; speziell zu den Exiljahren vgl. Friedrich Voit, August Obermayer (Hgg.): Exul poeta. Leben und Werk Karl Wolfskehls im italienischen und neuseeländischen Exil 1933-1948. Beiträge zum Symposium anlässlich des 50. Todestages, Auckland, 31. August – 2. September 1998, Dunedin 1999; Friedrich Voit: Karl Wolfskehl. Leben und Werk im Exil, Göttingen, Wallstein 2005; eine Sammlung aus dem Spätœuvre legte derselbe in Neuseeland tätige Literaturwissenschaftler vor: Karl Wolfskehl: Späte Dichtungen, hg. von Friedrich Voit, Göttingen 2009.

³⁷ Vgl. Christoph Jamme: „Rufer des neuen Gottes“. Zur Remythisierung Hölderlins im Georgekreis und ihren Heideggerianischen Folgen, in: Friedrich Vollhardt (Hg.): Hölderlin in der Moderne. Kolloquium für Dieter Henrich zum 85. Geburtstag, Berlin 2014, S. 80-92, hier: S. 80.

vom 24. Dezember 1900 über die eigene kaum in Schriftform aufzufangende pulsierende Ausdruckskraft aus, wenn er einen alten Topos variierend schrieb: „Wie blass sind meine Schriftlichkeiten gegen meine lebendig schwirrende Rede und wie wenig von mir kann man aus allen fixierten Meinungen erraten“.³⁸

Wenn wir nun – in Ermangelung eines Besseren – in Wolfskehls „Schriftlichkeiten“ und weiteren Zeugnissen aus den Jahren *vor* der ‚offiziellen‘ ‚Wiederentdeckung‘ Hölderlins stöbern, können wir tatsächlich lediglich Bruchteile einer umfassenden Wirkung auffangen – versucht man sie in ein möglichst kohärentes Puzzle zusammensetzen, wird man allerdings einiges bemerken, das gegenüber der *vulgata* der Hölderlin-Rezeption verblüffend neu erscheint. Wolfskehl hat bekanntlich bereits in der Gießener Studienzeit Hölderlin gelesen – davon berichtet etwa sein Kommilitone Georg Edward;³⁹ wie viele Figuren der Hölderlin-Rezeption um und nach 1900 geht also seine Begegnung mit dem Dichter auf die späten 1880er und frühen 1890er Jahre zurück. Dies geschah unvermeidbar auf der Basis der nicht so wenigen Editionen, Erörterungen und Charakteristiken und insgesamt des Hölderlin-Bilds des 19. Jahrhunderts, das gar keine Zeit der „Vergessenheit“ war, wie die Rhetorik der Wiederentdeckung nach 1900 immer suggeriert hat, und trotz der dominanten biographischen Rezeption im Zeichen von Genie und Wahnsinn disparate Annäherungsversuche, *auch* auf den antiklassizistischen bzw. späten Hölderlin, aufzuweisen hatte – davon zeugen etliche neuere Studien.⁴⁰ Meines Wissens als Erster verbindet sodann 1894 ein bereits von George intensiv ‚ausgestrahlter‘ Wolfskehl das Werk des Meisters (auch) mit Hölderlin: „Die frühen Italiener, der Goethe der ‚Natürlichen Tochter‘, und der ‚Marienbader Elegie‘, Hölderlin, Platen sind ihm artverwandte Meister [...]“.⁴¹ Durch diese Zuordnung Hölderlins zu den George „artverwandten“ Künstlern und Dichtern, die zugegebenermaßen noch etwas blass ausfällt, begründete Wolfskehl allerdings eine Ahnen-

³⁸ Karl Wolfskehl an Friedrich Gundolf, 24. Dezember 1900, vgl. Karl Wolfskehl, Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf 1899-1931, hg. von Karlhans Kluncker, 2 Bde., Amsterdam 1977, Bd. I, S. 90.

³⁹ Vgl. Wägenbaur (Anm. 24), S. 168 sowie Manfred Schlösser (Hg.): Karl Wolfskehl 1869-1969. Leben und Werk in Dokumenten. Katalog zur Ausstellung in der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek vom 20. Okt. bis 14. Dez. 1969, Darmstadt 1969, S. 72. Zum Verhältnis zu Georg Edward vgl. Andreas Nentwich: Karl Wolfskehl (1869-1948) – nebst einem neu aufgefundenen Dokument zu Wolfskehls Gießener Studienzeit, in: Gießener Universitätsblätter (1984) H. 172; S. 63-77 (hier, S. 75-77, wurden Auszüge *Aus den Lebenserinnerungen Georg Edwards* erstmals ediert).

⁴⁰ Diskutiert werden neuere Forschungserkenntnisse in dem dem 19. Jahrhundert und frühen 20. Jahrhundert gewidmeten Teil meiner rezeptionsgeschichtlichen Rekonstruktion Castellari (Anm. 10), insb. S. 67-198, auf die auch für weiterführende Bibliographie verwiesen wird.

⁴¹ Karl Wolfskehl: Stefan George, in: Allgemeine Kunst-Chronik 18 (1894), S. 672-676, jetzt in: ders.: Drei frühe Essays über Stefan George, zum Wiederabdruck besorgt und erläutert von Jörg-Ulrich Fechner, in: Paul Gerhard Klusmann (Hg.), Karl-Wolfskehl-Kolloquium. Vorträge – Berichte – Dokumente, in Verbindung mit Jörg-Ulrich Fechner und Karlhans Kluncker, Amsterdam Presse 1983, S. 219-227, hier: S. 220.

reihe, die lange Zeit, vor allem kreisintern, bestätigt werden sollte, etwa noch beim bereits erwähnten Salin. Der Wahrnehmung dieser ‚Artverwandtschaft‘ entwuchs wohl die auch nur zahlenmäßig wichtige Präsenz Hölderlins in der ersten Ausgabe der bereits erwähnten Anthologie *Das Jahrhundert Goethes* von 1902. Die maßgeblich von Wolfskehl getroffene Auswahl berücksichtigte zum ersten Mal den mittleren und späten Dichter, indem vor allem Texte aus den Jahren 1800-1804 aufgenommen wurden (zwanzig Gedichte, darunter *Andenken*; allerdings noch keine Erstveröffentlichung). „Das Besondere an Wolfskehls Liebe zu Hölderlin war“, so folgerichtig Wägenbaur, „dass er sehr früh die Bedeutung von dessen später Dichtung erkannte“.⁴²

Versuchen wir dieses „sehr früh“ zu kontextualisieren. Aus dem Briefwechsel mit George kann man entnehmen, dass Wolfskehl spätestens 1898 darüber nachdachte, welche Texte Hölderlins in die Sammlung aufzunehmen seien.⁴³ Seit manchem Jahr beschäftigte er sich da bereits mit dem Dichter, dem er 1896 auch einen Aphorismus in den „Blättern für die Kunst“ widmete. Unter dem Gesamttitel *Blicke und Blitze* war dort zu lesen: „MIT dem Epheukranz in den Locken wollte er Gebete stammeln und siehe: sein Mund verwirrte sich. Hölderlin“.⁴⁴ Nicht nur klingt hier das für das mittlere und späte 19. Jahrhundert typische biographische Rezeptionsmuster durch.⁴⁵ Dieser Aphorismus führt uns auf eine Spur, die auf viel konkretere Art und Weise Wolfskehls Annäherung an Hölderlin, und somit auch die daraus resultierende Ausstrahlung des großen Vermittlers auf die Wiederentdeckung, als eine Kontinuitätserscheinung mit der vor 1900 bereits gärenden Hölderlin-Rezeption in Preußen erblicken lässt.

Dieser Spur gilt es nun zu folgen. Nachdem Wolfskehl bereits Ende der 1880er Jahre ein Semester in Berlin studiert hatte, lebte er 1896-1898 länger in

⁴² Wägenbaur (Anm. 24), S. 168.

⁴³ Vgl. den Brief Georges vom 6. Dezember 1898. Den Briefwechsel 1892-1933 dokumentiert der Band: Stefan George, Karl und Hanna Wolfskehl: Von Menschen und Mächten, hg. von Birgit Wägenbaur und Ute Oelmann im Auftrag der Stefan George Stiftung, München 2015.

⁴⁴ Karl Wolfskehl: *Blicke und Blitze*, in: *Blätter für die Kunst* 3 (1896), S. 22-23, jetzt in: ders. (Anm. 9), Bd. II, S. 212.

⁴⁵ Von Wilhelm Waiblingers Schrift *Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn* (1831) und Bettina Brentanos Brieffiktion *Die Gündertode* (1840) inspiriert, blühte eine sentimentalisch-anekdotische Hölderlin-Begeisterung von Feodor Wehls *Tasso-Imitation Hölderlins Liebe* (1850 in Dresden uraufgeführt) über Moritz Hartmanns Novelle *Eine Vermuthung* (1861) und Heribert Raus Roman *Hölderlin* (1862) mindestens bis zur Jahrhundertwende mit Carl Müller-Rastatts Roman *In die Nacht! Ein Dichterleben* (1898). Gewichtigere Werke wie Theodor Fontanes *Vor dem Sturm* (1878) oder Friedrich Theodor Vischers *Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft* (1879) thematisieren eher diese Hölderlin-Rezeption, als dass sie Teil derselben wären. Ähnliches geschieht mit Ernst Hardts Schauspiel *Der Kampf ums Rosenrote* (1902), von dem oben ausführlich die Rede ist. Der Anteil biographistischer Lektüren im Zeichen von Dichtung, Liebe und Wahnsinn an der sogenannten Hölderlin-Renaissance und vor allem an deren ‚Vorbereitung‘ um 1900 wurde lange vertuscht.

der Reichshauptstadt, wo er unter anderem mit Reinhold Lepsius verkehrte. Damals war in preußischen Intellektuellen- und Künstlerkreisen Hölderlin in aller Munde, was zu ziemlich dürftigen literarischen und ziemlich wichtigen wissenschaftlichen Ergebnissen führen sollte. Wolfskehl hat nicht nur diese Hölderlin-Luft eingeatmet, sondern auch entscheidend geprägt, bald auch von der Münchner Warte aus; dorthin holte er darüber hinaus auch diese nördliche Hölderlin-Begeisterung.

Es mag kein Zufall sein, dass 1902 bei der Uraufführung des heute fast unbekanntes Dramas *Der Kampf ums Rosenrote* die Hauptfigur Vult auf Hölderlin zu sprechen kommt und in leichter Abwandlung von Wolfskehls Aphorismus behauptet: „oft verwirrte sich Hölderlins Mund“.⁴⁶ Der 1876 geborene Autor Ernst Wilhelm Hardt, dessen Dramatik damals eine gewisse Beachtung fand, hatte über seinen Mentor Botho Graef Kontakt gerade zum Salon der Lepsius, wo er seine bereits bestehende Hölderlin-Begeisterung noch höher erglühen lassen und mit neuen Bezügen bereichern konnte – also auch mit der (wir wissen nicht, ob direkten) Bekanntschaft mit Wolfskehl und seinem Hölderlin-Bild. In jenem Berliner Kreis verkehrten darüber hinaus bekanntlich nicht nur George und Rilke, sondern auch, ausgerechnet um die hier maßgeblichen Jahre, u.a. Rudolf Pannwitz, der 1902 gerade die erste Fassung seiner *Empedokles*-Adaption niederschrieb,⁴⁷ und Wilhelm Dilthey, der durch seine Lehre an der Universität und vor allem mit seinem 1906 erstmals erschienenen Hölderlin-Essay in *Das Erlebnis und die Dichtung* die Hölderlin-Rezeption „in der Nachfolge Nietzsches“,⁴⁸ insbesondere mit dionysischen Interpretationen des mittleren Werks (*Hyperion*, *Empedokles*), nachhaltig beeinflussen sollte.⁴⁹

Ernst Hardts Stück – wie man sieht nur einer von vielen Erträgen der Neuaufwertung Hölderlins um 1900 und nicht gerade der literarisch wertvollste – ist auch in anderer Hinsicht für unsere Spurensuche in Wolfskehls Berlin-Münchner Hölderlin-Transfer von Bedeutung. Die recht melodramatische Ge-

⁴⁶ Ernst Hardt: *Der Kampf ums Rosenrote*. Ein Schauspiel in vier Akten, Leipzig, Insel 1903, S. 19. Vgl. dazu Castellari (Anm. 10), S. 117-132.

⁴⁷ Erscheinen sollte das „Trauerspiel in drei Szenen“ *Tod des Empedokles* 1906 in drei aufeinanderfolgenden Heften der von Pannwitz selbst edierten Zeitschrift *Charon*. Die zweite Fassung, die durch den Untertitel „Ein Tragödienschluss“ die Hölderlin-Intertextualität präzisiert, gehörte zu den 1913 in Nürnberg erschienenen *Dionysischen Tragödien*. Zu Pannwitz, Hofmannsthal und Hölderlin vgl. Castellari (Anm. 10), S. 183-198.

⁴⁸ Die geglückte Formel stammt von Gunter Martens: Hölderlin-Rezeption in der Nachfolge Nietzsches – Stationen der Aneignung eines Dichters, in: Hölderlin-Jahrbuch 23 (1982-83), S. 54-78.

⁴⁹ Wilhelm Dilthey: *Das Erlebnis und die Dichtung*. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin, Leipzig 1906, ²1907, ³1910. Zu Diltheys Hölderlin-Bild, insb. zur *Hyperion*- und *Empedokles*-Lektüre auf Nietzsches Spuren, zur Rhythmus-Begrifflichkeit und zur Beurteilung des Sophokles-Projekts vgl. Castellari (Anm. 6), S. 136-157, ders.: Lebensrhythmus und harte Fügung. Der Hölderlin-Ton der Moderne, in: Massimo Salgaro, Michele Vangi (Hg.), *Mythos Rhythmus*. Wissenschaft, Kunst und Literatur um 1900, Stuttgart 2016, S. 143-155, und ders. (Anm. 10), S. 111-117 und *passim*.

schichte von Vult, der gegen den Willen seines Vaters Schauspieler werden will – was ihm schließlich gelingt –, hat von Anfang an mit Hölderlin zu tun: Der Junge übt sich in der allerersten Szene des Stücks im Geheimen, indem er in seinem Zimmer gerade einen Monolog des Sophokleischen *Ödipus* in Hölderlins Übersetzung rezitiert. Dieser Umstand ist 1902 rezeptionsgeschichtlich recht überraschend – dem Erstdruck der *Trauerspiele des Sophokles* von 1804 war kein Wiederabdruck gefolgt, erst 1905 sollte dies erfolgen;⁵⁰ die Übersetzungen galten vielen als verschollen und, wenn überhaupt erwähnt, als Symptom einer Krankheit. Ich habe andernorts aufzuzeigen versucht, wie die untergründige Rezeption von Hölderlins *Sophokles* im 19. Jahrhundert das plötzliche Wiederauftauchen bei Hardt erklären kann, worauf ich hier nicht näher eingehen kann.⁵¹ Uns interessiert hier vor allem der Kontext, in dem womöglich auch Ernst Hardts Auffinden von (und sein Interesse für) Hölderlins Übersetzungen – deren „Wiederentdeckung“, wie gezeigt, als eine spätere Leistung gilt – zu situieren ist. Da spielt Wolfskehl schon wieder eine Rolle – die für ihn typische Rolle eines Erregers von Hölderlin-Reaktionen, der aber in diesem Fall seine Wirkung erst einmal nicht vollständig ausübt.

Denn in jenen ersten Jahrhundertjahren wird rund um Berlin auch an einer neuen Hölderlin-Ausgabe gearbeitet, mit der der Verleger Diederichs zuerst Paul Ernst betraut, dann 1903 durch die Intervention von Professoren der Friedrich-Wilhelms-Universität Wilhelm Böhm, der ein Jahr davor dort mit einer Arbeit über Hölderlins *Empedokles* promoviert worden war.⁵² Gerade im Januar 1903, also kurz vor seiner Absetzung, bekommt Paul Ernst eine briefliche Aufforderung aus München. „Daß Sie den Hölderlin herausgeben“, schreibt ihm Wolfskehl,

ist gewiß sehr glücklich. Sehen Sie sich doch auch dessen Sophokles und die noch ganz unbekanntenen Pindar-Deutschungen an, die der Bonner Litzmann besitzt (wenn er sie Ihnen überläßt) und drucken Sie aus den Briefen, den bei Chr. Schwab gedruckten und den vielen zerstreuten das Wichtigste ab: auch die unbedingt authentischen Aufzeichnungen welche die Bettine in der Günderode giebt, und die von außerordentlichster Bedeutung sind, sprachlich und materiell sollten Sie wenn möglich aufnehmen.⁵³

⁵⁰ Die *Trauerspiele des Sophokles*, übersetzt von Friedrich Hölderlin, 2 Bde. Frankfurt 1804. Erstmals wieder abgedruckt wurden *Ödipus der Tyrann*, *Antigonä* und die beide Tragödien begleitenden *Anmerkungen* ein Jahrhundert später, im dritten Band der Edition Friedrich Hölderlin: *Gesammelte Werke*, hg. v. Wilhelm Böhm und Paul Ernst, 3 Bde., Jena, Leipzig 1905.

⁵¹ Vgl. Castellari (Anm. 10), S. 117-132.

⁵² Teilveröffentlichung: Wilhelm Böhm: *Studien zu Hölderlins „Empedokles“*, Weimar 1902.

⁵³ Karl Wolfskehl an Paul Ernst, Januar 1903, zit. aus: Alfred Kellertat: *Paul Ernst und Hölderlin. Briefe aus dem Umkreis der Hölderlin-Ausgabe des Eugen Diederichs Verlags im Jahre 1905*, in: *Hölderlin-Jahrbuch* 15 (1967-68), S. 261-276, hier: S. 263.

Diese wenigen Zeilen beinhalten sozusagen die ganze spätere Hölderlin-Wiederentdeckung *in nuce* – wie auch zwei ungenaue Hinweise. Der Bonner Litzmann – sprich jener Berthold Litzmann, der wenige Jahre davor auf der Basis von Vorarbeiten seines Vaters, des Hölderlin-Biographen Carl Litzmann, eine Hölderlin-Ausgabe in den Druck gegeben hatte⁵⁴ –, besaß jene Handschriften nicht; Wolfskehls Elefantengedächtnis muss ihn hier getäuscht haben, oder er hat einen Fußnotenhinweis missverstanden – *quandoque bonus dormitat Homerus*. Ebenso stimmt die Beurteilung nicht, nach der Bettina Brentanos Passagen über Hölderlin in ihrem Briefroman *Die Günderrode* authentisch seien – auch dieser Hinweis ist allerdings ein Zeichen von Wolfskehls stupender Kenntnis von Hölderlins „Überleben“ im 19. Jahrhundert, von der Verankerung einiger seiner Einsichten in früheren Diskursen (hier der Bettina-Nietzsche-Dilthey-Linie),⁵⁵ und schließlich nochmals von seiner Ausstrahlungskraft, denn auch dieser Bettina-Bezug sollte in Hellingraths Dissertation, Edition und Interpretation, und zwar sicherlich über Wolfskehls Vermittlung, nachwirken⁵⁶ sowie mit hoher Wahrscheinlichkeit bei Hofmannsthal, dem sonst distanziernten Beobachter der aufbrausenden Hölderlin-Begeisterung – ein Kapitel aus der sogenannten Dichter-Renaissance übrigens, der einer näheren Untersuchung noch harret.⁵⁷

⁵⁴ Berthold Litzmann (Hg.): Hölderlins gesammelte Dichtungen, neu durchgesehene und vermehrte Ausgabe in zwei Bänden, mit biographischer Einleitung, Stuttgart 1895-1897.

⁵⁵ Vgl. dazu Castellari, Lebensrhythmus und harte Fügung (Anm. 49) und Castellari (Anm. 10), *passim*.

⁵⁶ Hellingrath verweist sowohl in seiner Dissertation als auch im Anhang zum fünften Band seiner Ausgabe auf jene *Günderrode*-Passagen, wo Hölderlins Dichtungs- und Sprachverständnis und Rhythmus-Begeisterung am Rande des Wahnsinns eigensinnig fortgeschrieben werden. Sie zähle er zu den „wichtigere[n] Ausführungen über Hölderlins Sophoklesübertragungen“ (Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, begonnen durch Norbert von Hellingrath, fortgeführt durch Friedrich Seebaß und Ludwig von Pigenot, 6 Bde., Berlin, München, 1913-1923, Bd. V, S. 348). Bettina Brentano zitiert er dann auch im bereits erwähnten Vortrag *Hölderlin und die Deutschen*.

⁵⁷ Als Hofmannsthal im Herbst 1906 wegen seines Vortrags *Der Dichter und diese Zeit* nach München kam (wo Hölderlin zwar erwähnt wird, aber keine besonders zentrale Stelle einnimmt), besuchte er Karl Wolfskehl. Harry Graf Kessler notiert in seinem Tagebuch vom 30. November 1906 etwas über das Gespräch, darunter auch, dass Wolfskehl Hofmannsthal „aus Hölderlin wunderbare Stellen [...] gezeigt“ habe, „Prosa am Rande des Wahnsinns geschrieben, in der nur noch der nackte Rhythmus, aber dieser zu höchster Reinheit und Gewalt gesteigert, vorhanden sei. Der Rhythmus als eine Art von Dämon, dem der Dichter diene“ (Harry Graf Kessler: Das Tagebuch 1880-1937, 4. Band: 1906-1914, hg. von Jörg Schuster unter Mitarbeit von Hanna Brechmacher, Christoph Hilse, Angela Reinthal und Günter Riederer, Stuttgart 2005, S. 213). Unklar bleibt, ob es sich dabei um echte Hölderlin-Stellen handelte (in Frage kämen die *Sophokles-Anmerkungen*) oder (was mir wahrscheinlicher erscheint) um Passagen aus Bettina Brentanos *Die Günderrode*, die in die von ihr Hölderlin zugeschriebene Gnome ‚Alles ist Rhythmus‘ mündeten; es steht fest, dass Hofmannsthal nicht nur, so Kessler, unmittelbar nach dem Gespräch mit Wolfskehl „sehr beglückt“ gewesen sei, sondern auch, dass in seinem weiteren Schaffen und Denken eher der um Tragik und Moderne zentrierte, späte Dich-

Verbleiben wir doch beim Hauptstrang dieser Überlegungen und kommen wir zum Schluss. Wolfskehl hat bereits 1903 den Motor der Wiederentdeckung des ganz späten Hölderlin, des Übersetzers aus dem Griechischen, angelassen. Sein späterer Rat an Norbert von Hellingrath, sein bei von der Leyen eingelegtes gutes Wort für den jungen Philologen – davon gibt es an „Schriftlichkeiten“ nichts Expliziteres, Wolfskehls Rede schallte allerdings lebendig und hinterließ Spuren in Hellingraths Tagebuch und Briefen – dürften nicht anders geklungen haben, als im Brief an Paul Ernst vom Januar 1903. Dessen Reaktion übrigens auch eine gewesen ist, die Wolfskehls Ausstrahlung hätte sofort konkret nachwirken lassen können. Denn Ernst – dessen frühe Hölderlin-Begeisterung paradigmatisch für seine ganze Generation gelten kann und der sich später auch in der produktiven Rezeption betätigen sollte⁵⁸ – weist seinerseits Wilhelm Böhm, den neuen Hauptverantwortlichen der Diederichs-Ausgabe, auf die Sophokles- und Pindar-Übersetzungen hin, schlägt den Abdruck längerer Passagen aus Bettinas *Günderode* in den Apparaten vor und besorgt eine eigenständige Ausgabe desselben Buches, gerade bei Diederichs.⁵⁹

Im dritten Band von Böhms Hölderlin-Ausgabe, die 1905 erscheint, ist immerhin zum ersten Mal nach dem Erstdruck von 1804 Hölderlins Sophokles-Projekt vollständig, wenn auch kommentarlos abgedruckt.⁶⁰ Trotz Wolfskehls ‚Ausstrahlung‘ und Ernsts Bemühungen bleiben Hölderlins *Pindariübertragungen* dagegen noch der Öffentlichkeit verborgen. Dazu wird es noch fünf Jahre brauchen – und einen erneuten Wink Wolfskehls, diesmal an den angehenden Münchner Philologen Norbert von Hellingrath.

ter und Übersetzer Hölderlin wichtig blieb. Skeptisch beobachtete Hofmannsthal hingegen messianisch-nationale Auswüchse der Hölderlin-Begeisterung (etwa in seinem *Viena Letter* von 1923).

⁵⁸ Die Novelle *Hölderlin* (1920) und vor allem der Dialog *In der Ewigkeit* (*Erdachte Gespräche*, 1921) sind davon beredtes Zeugnis. Die sehr frühe Begegnung des Harzer Dichters Paul Ernst (1866-1933) mit Hölderlin geht auf die Jugend, also die 1870er Jahre zurück. Seine Kontakte mit Böhm, Wolfskehl, Wilhelm von Scholz u.a. zeugen von seiner Teilhabe am Netzwerk der sogenannten ‚Wiederentdeckung‘ Hölderlins.

⁵⁹ Dazu vgl. Näheres bei Kelletat (Anm. 53), insb. S. 264f.

⁶⁰ Vgl. Anm. 50.